



ELLA C. SCHENK

DAS SCHWARZE HERZ DER SEHNSUCHT

EVENTORRA

ROMAN

VAJONA

Ella C. Schenk

EVENTORRA

Das schwarze Herz der Sehnsucht
(Band 2)

Dieser Artikel ist auch als Taschenbuch erschienen.

EVENTORRA – Das schwarze Herz der Sehnsucht

Copyright

© 2022 VAJONA Verlag
Alle Rechte vorbehalten.

info@vajona.de

Lektorat: Larissa Eliasch

Umschlaggestaltung: Julia Gröchel unter Verwendung
von Motiven von Rawpixel und Pexels

Satz und Formatierung: VAJONA Verlag, Oelsnitz

ISBN: 978-3-948985-85-1

VAJONA Verlag

*Für meine Neffen Moritz und Jonas.
Ich hab euch unfassbar lieb!*

Was bisher geschah ...

Vier Hexenschwestern begaben sich ins dunkle Königreich, um die bevorstehende Bluthochzeit zwischen dem Kronprinzen Liam und der Prinzessin aus dem Finsteren Tal zu verhindern.

Seline McAnnon war jedoch bereits von der lauernden Schwärze infiziert worden, die in Eventorra prangt. Nach einer magischen Auseinandersetzung mit ihr floh Violetta – jene McAnnon-Schwester, in der sich Taya, eine der drei großen Göttinnen, versteckt hält. Taya drohte, sich Violetta zu bemächtigen und Eventorra zu zerstören. Mithilfe der Königin Mutter und dem General der Wache schaffte es Violetta aber, diese zu kontrollieren, wohingegen Seline nicht im Königreich ankam und verschollen blieb.

Im Reich der Feen fand Violetta Hilfe: Es gibt einen Weg, die Göttin in ihr loszuwerden, doch der würde sie geradewegs in die Welt der Göttinnen führen. Dorthin, wo Ashâ, die machtvolle Schwester der Göttin in Violetta, nur darauf wartet, Taya in die Finger zu kriegen. Mit dem General an ihrer Seite trat Violetta diese Reise an, um Eventorra vor dem Untergang zu retten.

Währenddessen scheiterte im Königreich der Versuch, den Prinzen mit Magie zu töten. Die Zauberkraft der Schwestern Leandra und Nora schien kaum mehr vorhanden zu sein. Zudem hatten sich der Kronprinz wie auch das Volk als unschuldig erwiesen, da sie ohne den Fluch der dunklen Hexe im Westen gutherzige Menschen wären. Somit galt es, das Reich zu retten und den Kronprinzen zu schützen. Ein

Ziel, das vor allem Nora gelegen kam, da sie und Liam aufgrund eines Liebeszaubers aneinander gebunden waren. Doch dieser riss, als ihre Großmutter im Königreich auftauchte und dort verstarb – eine Folge dessen, dass sie die Göttin Ashâ angerufen hatte.

Mit der Großmutter kam jedoch auch Seline ins Königreich und entpuppte sich als die Prinzessin des Finsteren Tals. Mit einem giftigen Kuss nahm sie den Kronprinzen für sich ein und stürzte damit das ganze Volk vollends in die Dunkelheit ...

Der Zerfall der Dreieinigkeit

Göttin Taya

Nirgendwo finde ich Linderung.

Ich wandere umher, rastlos und ohne Ziel, ist jeder Schritt wie ein skrupelloser Tritt auf mein zerfetztes Herz.

Bis vor Kurzem wusste ich nicht einmal, dass ich eines besitze.

Dass ich fähig bin zu lieben.

Und jetzt?

Jetzt frage ich mich, wie ich das Unerträgliche nur erdulden soll. Diese Leere, diesen Schmerz, diese verschlingende Sehnsucht, die in mir tobt.

Es tut weh. So weh.

Jeder Atemzug reißt meine Wunden wieder auf, die doch nie zur Gänze verheilt sind. Und es sind nicht die Narben, die meine Schwestern mir zugefügt haben. Nein, es sind die Spuren, die *er* hinterlassen hat.

Er, der mich gelehrt hat, zu fühlen.

Er, der schuld ist, dass ich ...

Schluchzend kneife ich meine tränenblinden Augen zu und falle auf die Knie, sinke in mich zusammen wie eine erbärmliche Gestalt ohne Rückgrat. Ashâs Illoyalität kümmert mich kaum, ihren Verrat habe ich schon längst erwartet. Aber Isla? Meine bezaubernde stille Isla? Wie konnten mich meine Schwestern nur derart hintergehen? Mich zwingen, von unserem Zuhause zu flüchten?

Ein Stich fährt durch meinen geschundenen Körper. Ich schreie auf, brülle wie von Sinnen, sodass dieses schwarze Gestein, auf dessen Krater ich hocke, zu bröckeln beginnt.

Es rutscht in die Tiefe, in welcher ein zungenspuckendes schwarzes Feuer kurz davor ist, auszubrechen. Ein Feuer, das auch in mir tobt und nur darauf wartet, diese seelenlose Welt aus grauem Stein und verpestetem Rauch erneut zu überfluten mit diesen lauernden Wellen, die die nächste Apokalypse mit sich bringen wird. Dieser flüssige, blubbernde Tod aus heißem Onyx spuckt immer wieder kleine Tröpfchen in die Höhe.

Ich hebe den Arm, als ein weiterer Lavatropfen aus den Tiefen emporschwappt. Er platzt auf, frisst sich gewissenlos in meine von frischen Blasen gekennzeichneten Hände, die ich dank Ashâs Feuer nun ewig auf mir trage.

Ich heiße den Schmerz willkommen.

Er lenkt mich von der Leere ab, die sich mit diesem hämmernden Pulsieren in meinem Brustkorb abwechselt, welches ich als Verlangen betitle. Verlangen nach *ihm*.

Doch sie haben ihn mir genommen. Einfach genommen.

Der Feuerberg, auf dem ich hocke, beginnt zu beben und ich versuche mich zu beruhigen, bevor *das Nichts* wieder auf mich aufmerksam wird und meinen Schwestern verrät, wo sie mich finden können.

Ja, es giert nach mir – nach ihrer Herrin.

Und ja, ich vermisse es. Sehne mich danach, mit der Dunkelheit, meinen Schatten zu verschmelzen und abwegige Seelen zu Isla zu führen, damit sie in die Spirale des Schicksals eintreten können. Aber noch mehr will ich diese bodenlose Leere der Schwärze, die mich nichts mehr fühlen lässt.

Ich möchte dahinscheiden, doch ich weiß nicht wie.

Bin ich doch geboren, um bis zum bitteren Ende zu dienen.

Doch was, wenn ich das nicht mehr möchte? Es nach diesem Verrat nicht mehr kann? Was, wenn ich dieser

anfänglichen Bestimmung nicht mehr folgen will?

Ich erinnere mich nicht mal mehr daran, wie es früher war.

An den Anfang, an eine Zeit, in der kein Hauch existierte. An all die Anfänge, als alles Leben mit uns begann.

Wir formen, schenken Gesamtheit, achten auf die Seelen, ohne in deren Schicksal einzugreifen. Nicht mal Isla kann es ändern – das Schicksal. Es ist etwas, das sich unserer Macht entzieht. Sie würdigen diese Tatsache, ganz im Gegensatz zu *meinem Nichts* – diese glitzernde, rohe Dunkelheit, die meine Schwestern fürchten und mit der *meine* Existenz begann.

Dabei ist sie weder boshaft noch schlecht.

Ich wurde aus ihr geboren, geformt, erzogen. So wie Isla aus reinem Licht entstand, das die endlose Schwärze mit ihrem ersten Strahl durchbrach, und Ashâ aus der ersten Glut emporstieg, ist diese Dunkelheit meine Mutter. Schon lange wünsche ich mir, heimzukehren in ihren Schoß, der mich behütet sterben lässt. Wünsche mir, dass mich ihre Schwingen umfassen, mich in sich aufnehmen und meine müde Seele zu Sternenstaub zerkleinern.

Ich schluchze auf, grabe mir die Finger so fest in meine Wangen, dass ich das heiße Blut spüre, wie es auf meine nackten Oberschenkel tropft.

Mein schwarzer Lebenssaft rinnt hinab – schnell und doch ohne Hast formt meine Trauer immer mehr verzerrte dunkle Muster auf meiner alabasterweißen Haut, die ich so gern abstreifen würde.

Ich will mich nicht mehr lebendig fühlen. Mein Takt ist verklungen, der Rhythmus falsch. Ich weine, erbebe, sodass ich auf die Seite kippe. Meine zitternden Hände schlinge ich um meinen ziehenden Unterbauch. Dann bete ich. Flehe die Dunkelheit an, wünsche mir nichts sehnlicher, als dass eine Seele geboren wird, die meiner würdig ist.

Eine Seele, die mit dem Summen *des Nichts* an meiner statt verschmilzt. Eine, die es versteht, sich dem hingibt, es

aufnimmt, ohne zu verderben.

Denn meine Wildheit ist erloschen.

Meine Kräfte sind dahin, mein Wille gebrochen.

Ich bin nicht mehr die Königin, die ich einst war.

Ich bin am Ende.

TEIL 1 - Töchter des Schicksals

1. Violetta

Dunkelheit ist das, was ich fühle.

Ich heiße diese Schwärze willkommen, und das ist etwas, wofür ich mich rüge.

Als wäre sie einzig für mich geschaffen, mich zu umgarnen und zu ehren.

Wie sehr ich es auch versuche, ich kann mich gegen diese Verlockung nicht wehren.

Sie stärkt mich, schenkt mir Gier nach mehr.

Ich höre in mich, und das Gute, meine reine Seele ist nur noch leer.

Rache beherrscht mein Wesen, lässt meine Stimme der Vernunft verstummen.

Sie ist nichts weiter als ein verstörendes, wirres Summen.

Bald wird sie verschwinden, verzagen in meinem Herzen.

Durch etwas, das in mir wohnt und sie verschlingt: pure, gnadenlose, nie endende Schmerzen.

Môra - fünf Wochen nach Durchwandern des Verwunschenen Sees

Ich bin zu spät.

Die Zeit, die hier von rieselnden Sandkörnern in gläsernen Behältern bestimmt wird, ist bereits zur Hälfte durchgelaufen. Ein Umstand, der mir zweifellos Argwohn und Missfallen einbringen wird. Schließlich hätte ich mich schon längst auf den Weg machen sollen.

Mit schwitzigen Händen öffne ich das goldene Tor unseres Steinpalastes und eile eine lehmige Straße entlang, die geschmackloser nicht aussehen könnte. Dabei reibe ich mir einen Moment die Ohren. Die drückende Stille ist manchmal schmerzlichst ernüchternd, wenngleich mich dieses ständige Wispern der Gemäuer unserer Unterkunft nur allzu oft in den Wahnsinn treibt.

Ein kalter Schauer läuft meinen Rücken entlang.

Die Nacht hat einen weiteren Blutregen mit sich gebracht, und nun kleben diese rubinroten Tränen in diesem sandigen Gestein und verwandeln den sonst so trockenen Weg in eine langläufige Tonerde. Die Nuance dieses Gemisches erinnert mich an die Farbe des Herbstes – an ein kühles, trostloses Rostrot.

Es taucht immer auf, wenn Ashâ wütend ist. Dann lässt die rote Göttin diese Rachewolken wie ein Sommergewitter über Môra ziehen, um die Bewohner hier wissen zu lassen, dass sie unter einer unzumutbaren Verstimmung leidet.

Ihr wahrlich liebstes Gemüt. Vor allem, seitdem ich hier bin.

Mit jedem Schritt sinke ich tiefer in diese Pampe. Anfangs war es anstrengend, aber nach den fünf Wochen, die ich nun schon hier bin, haben sich meine Muskeln bereits damit arrangiert.

»Na wirst du wohl warten!«, schimpft eine weibliche Stimme lautstark hinter mir.

Keuchend drehe ich mich um meine eigene Achse und erblicke Olana, die mit großen Schritten auf mich zu stampft. »Musst du mich immer so erschrecken?«, sage ich vorwurfsvoll, wenngleich ich auch schmunzle.

Die Göttin, die mit ihrem orangen langen Haar und den stechend goldenen Augen aussieht wie eine wandelnde Fackel, grinst boshaft. »Wo wäre sonst der Spaß?« Bei mir angekommen, legt sie den Arm um mich und drückt mich gegen ihre ausladende Brust, in der ein ewig schlagendes Herz ein stets gleichmäßiges Trommeln von sich gibt.

»Ja, wo wäre der nur?«, murmle ich gegen den borstigen Stoff ihres weißen Kleides, ehe ich mich von ihr losmache. »Ich dachte, heute begleitet mich niemand zu den Göttinnen?«

Olana kratzt sich an der Wange, die über und über mit Sommersprossen übersät ist. Sie sehen aus wie feine Schneeflocken, nur dass sie rot leuchten wie frisches Blut, wenn sie wütend wird. »Ich habe meine Bestellung an Wunderbeeren schon alle ausgeliefert. Also dachte ich mir, ich begleite dich ein Stück auf den Weg in die Goldene Stadt.« Ein erfreuliches Funkeln stiehlt sich in ihre Augen. Es konkurriert mit dem glänzenden Schein ihrer wie von sonnengeküssten Iriden.

Sie liebt ihre Heimatstadt.

Ich dagegen hasse sie. Ich hasse all das hier. Diesen Ort, der diese seltsame Begierde in mir hervorruft. Schluckend kralle ich meine abgekauten Nägel in meine hellblaue Seidenbluse und sehe nach rechts in die verbotene Richtung. Ein Gefühl des Grauens, aber auch der Sehnsucht umfasst mich, als ich in dieses satte Schwarz mit weiß glitzernden Ornamenten blicke, das eingefasst in einem Krater verweilt.

Der Weiher der toten Seelen.

Dahinter ein ewiges Land aus hellem Sand, so weitläufig wie Äonen.

Ich bräuchte nur den kleinen Weg den Hügel hinabgehen, dann könnte ich nach einem Teil des Nachthimmels fassen, der hier seine Heimat gefunden hat und nur *ihr* gehört. Dort sammelt die schwarze Göttin in mir ihre auf Abwege gekommenen Seelen, die sie dann persönlich an Isla übergibt, damit sie wieder rein werden.

In meiner Brust entfacht ein stilles Feuer, jedes Mal, wenn ich nur einen kurzen Blick riskiere. Ich höre das verführerische Lied des Sees, das mich oftmals bis in meine Träume verfolgt. Es ist eindeutig zu liebreizend, als dass ich die Gefahr dahinter nicht erkennen würde.

Dieser Weiher ist ein grauenhaftes Sammelsurium für tote, zerbrochene Seelen, die aufgrund ihrer Brutalität nicht gleich in den Kreislauf der Wiedergeburt dürfen. Er ist ihre Bestrafung.

Ich fahre mir mehrmals über mein ausgemergeltes Gesicht, um diesen tristen und zugleich verführerischen Gedanken zu entkommen, die schon wieder in mir aufkeimen.

Ich knurre – nein, *sie* tut es. Taya ist jedes Mal außer sich, wenn ich diesen Reizen widerstehe. Natürlich.

»Sei still«, befehle ich und ihr Aufbegehren erlischt.

»Wie war das?«, fragt Olana spitz.

Durch mich geht ein Ruck. »Was? Ich ...« Blinzelnd löse ich mich vom starken Sog des Weihers und blicke zu der Göttin, die ich fast schon als Freundin bezeichnen würde. Wohl gemerkt die Einzige, die ich hier habe.

Sie zieht die helle Stirn kraus und kräuselt wissend die Lippen, als sie an mir vorbeisieht. »Du sagtest doch, es würde dich nicht mehr locken?« In ihren flüsternden Worten schmecke ich die Angst – brutal und offenkundig. Sie alle fürchten sich vor dem *Nichts*. Davor, dass es auch sie eines Tages holen könnte, wenn die schwarze Göttin in mir es nicht bald wieder kontrolliert.

»Tut es nicht ... Jedenfalls nicht wirklich.«

Olanas formt ihre Augen zu Schlitzern und ihr eindringlicher Blick bereitet mir Unbehagen. »Du weißt, dass du mir vertrauen kannst, Violetta? Ich werde Ashâ und Isla nicht erzählen, was in dir vorgeht – sofern sie mich nicht zwingen.« Wohl unbewusst fährt sie über ihren rechten Oberarm, wo ihr Mal prangt.

Als würde ich jemals wieder jemandem vertrauen. Meine eigene Großmutter hat mich hintergangen ... »Ja«, sage ich lahm und sehe nach links in die Richtung, wo der Hügel abflacht und die Goldene Stadt in einem Meer aus Regenbogenschattierungen aufragt. Der Himmel aus Pastellfarben erstrahlt über ihr, taucht diese Welt der Göttinnen in eine Helligkeit, gegen die keine Schwärze ankommt. Doch der Schein trügt. Diese Stadt ist das Zentrum von Gier und Macht, geprägt durch eine unsterbliche und unmissverständliche Langweile.

»Rede wenigstens mit deinem Menschenjungen, Violetta.« Olanas Stimme ist einfühlsam, fast seidig, und doch löst sie eine Übelkeit aus, als hätte ich ranzige Milch getrunken.

»Nein«, antworte ich kühl. »Das will ich nicht. Bitte«, werfe ich noch hinterher. *Außerdem hört er mich nicht an*, will ich am liebsten noch preisgeben, doch das behalte ich für mich. Einen Herzschlag lang blicke ich in ihre Augen und sie nickt.

»Dann lass uns gehen. Ashâ wartet nicht gerne.«

»Ich weiß.« Und dennoch verharre ich an Ort und Stelle und fokussiere den Teil des Himmels, der purpurfarben leuchtet und aussieht, als würden weiße Blitze ihn zu zerstören versuchen.

Aber nein, das tun sie nicht. Das ist Islas Magie, welche die Seelen, die dort verharren, zum Weiterziehen bewegt. Und exakt in diese Richtung muss ich nun gehen. Ashâ lässt mich immer wieder in ihre Gemächer bringen. Sobald die Sanduhr in meinem Zimmer rein ist, weiß ich, es ist Zeit aufzubrechen. Hier gibt es sonst nichts, woran man sich

orientieren könnte. Kein Sonnenaufgang, keine frische Morgenluft, keine Mittagshitze. Und vor allem keinen Mond, an dem wir Hexen uns immer orientiert haben.

Kurz sammeln sich Tränen in meinen Augen, da meine Schwestern mir in den Sinn kommen. Wie geht es ihnen wohl? Die Unwissenheit ist die reinste Qual. Vor allem, weil es rohe Absicht ist. So haben die Göttinnen etwas gegen mich in der Hand. »*Ein Fortschritt für eine Information, Liebes*«, hat Ashâ zu Anfang gesäuselt.

Tayas gehässigen Lachen dringt sogleich bis in die letzte Faser meines Körpers.

»Hör auf«, murmle ich.

Ein Gackern ertönt wieder in meinem Kopf, zwar dumpf, aber so dreckig, dass ich die Zähne aufeinanderbeisse. »Wir gehen, Olana. Sofort.« Ich marschiere los. »*Miststück*«, fauche ich Taya noch entgegen, was dazu führt, dass sie nur noch lauter lacht.

Als ich den lehmigen Hügel hinablaufe, blicke ich über meine Schulter. Olana folgt mir mit einem angespannten Gesichtsausdruck. Die dünnen Lippen sind fest aufeinander gekniffen, die Sommersprossen schimmern ein wenig. Sie ist wütend, weil ich mich ihr nicht gänzlich anvertraue. Ich beiße mir auf die Innenwange und tue es fester, als ich auf das Anwesen zurücksehe, in dem Ben und ich untergebracht sind.

Rechts und links davon ist nur eine unendliche Einöde aus Sand erkennbar, die zu weiteren Städten führen soll. Doch bis man dort zu Fuß hingelangt, ist man als Mensch schon verrückt vor lauter rotem Gestein. Nur die zwei großen Göttinnen selbst können die Städte hier auf Môra untereinander mit ihrem Portal auf schnellstem Wege besuchen oder anderen erlauben, es zu tun.

Als wir den zweiten Sandhügel hinter uns haben, zeichnen sich vor uns die ersten Häuser vor dieser malerischen Hauptstadt ab. Der erste weiß glitzernde Bach kreuzt meinen Weg, sodass ich eine kleine Holzbrücke

überqueren muss, die mich sogleich auf einen steinigen Boden hüpfen lässt.

»Ich weiß, du bist mal wieder spät dran, aber auf meine achtzehntausend Jahre alten Füße könntest du schon ein bisschen Rücksicht nehmen, junge Dame.«

»So, wie du immer Rücksicht nimmst und mich nie erschreckst?« Ich schiele zu Olana, die auf diese Antwort hin frech grinst, wenngleich es noch ein wenig steif wirkt. Ich erwidere es, obwohl ich angespannt bin wie eine schussbereite Bogensehne. Wir passieren die ersten kleineren steinigen Häuser, lassen diese eintönigen Hügel vollends hinter uns.

Zwischen den Behausungen winden sich hüfthohe saphirblaue Pflanzen wie Kreisel um sich selbst, obwohl es gerade windstill ist.

Ich bleibe stehen. »Wirst du mich weiter begleiten?«

Olana sieht zu ihrer kleinen schief gebauten Unterkunft, die von genauso schief angelegten Blumenbeeten und ihren köstlichen Wunderbeeren umgeben ist. »Wenn du mich brauchst, komme ich mit dir.«

»Muss nicht sein«, antworte ich, obwohl mein Magen voll Unbehagen grummelt. »Den Weg könnte ich bereits mit verbundenen Augen gehen.«

»Das ist mir klar. Aber deswegen habe ich es nicht angeboten.«

Ich zucke mit den Schultern. »Mir wird schon nichts passieren. Allein schon wegen Taya.«

Als ich den Namen meiner Göttin in mir ausspreche, jault nicht nur Olana auf, sondern auch ich.

Denn *sie* hasst es, wenn ich ihren Namen in den Mund nehme, und das lässt sie mich auch spüren, indem ein scharfer Schmerz durch meinen Kopf rast.

»*Du gemeines Weibsstück*«, murmle ich im Geiste.

»Sprich diesen Namen nicht aus.« Olana reibt sich kurz ihre Schläfen. »Das tut weder dir noch meinen Ohren gut. Und

jetzt«, sie stiert an mir vorbei in die Goldene Stadt, »lauf schon.«

Ich winke ab. »Ich war noch nie und werde auch nie pünktlich sein. Das ist Ashâ bereits klar. Sehen wir uns später wieder?«

Die Göttin legt den Kopf schief und hebt den rechten Mundwinkel. »Natürlich. Ich werde auch ein paar grüne Wunderbeeren mitbringen. Sie werden in ein paar Stunden ihre Reife erlangen. Und wer wird dir denn auch sonst Gesellschaft leisten? Dir und deinem süßen Prinzen?«

Obwohl ich weiß, dass sie das nur scherzhaft meint, wallt ein Hauch von Eifersucht durch mich. Doch ich verziehe keine Miene.

Olana kommt zu mir, streckt ihre Hand nach mir aus und streicht mir eine lose braune Haarsträhne zurück. Etwas, das Taya nicht passt, denn sie rumort auf. Aber das ist mir egal. Ich mag Olana. Schließlich war sie es auch gewesen, die sich nach meiner Ankunft hier um mich gekümmert hat. Die Reise durch das Portal hat mich anfangs derart geschwächt, dass ich keine paar Schritte tun konnte. Ben ebenso wenig.

»Wenn du mich so starr ansiehst, könnte man fast glauben, du würdest etwas zu überspielen versuchen. Eifersucht womöglich?« Ich schnaube auf und Olana lacht. »Doch wir wissen ja beide, dass du das nie zugeben würdest.«

Meine Wangen werden heiß und ich presse provokant die Lippen aufeinander. So lässt sie von mir ab, dreht sich so wirsch um, dass orange Funken von ihrem Haar wegsprühen. Das passiert immer, wenn sie bester Laune ist. Anschließend huscht sie in Richtung ihres kleinen Häuschens.

»Husch, husch!«, ruft sie und wedelt mit den Händen, als wäre ich ein Huhn.

»Ja doch!« Ich winke ihr schnell, unterdrücke ein Augenrollen und laufe die steinige Straße entlang, mitten

hinein in eine Stadt, die die Luft vor lauter Macht sirren lässt.

Schlitternd komme ich vor zwei massigen Sanduhren, die doppelt so groß sind wie ich, zum Stehen. Meine Bluse klebt an mir. Nein, alles klebt an mir.

Die imposanten Zeitanzeiger stehen rechts und links vor einem pechschwarzen weitläufigen Gittertor. Sie umrunden das Anwesen, wo Isla und Ashâ wohnen und in welchem sich das Portal zu allen Welten befindet.

Die Sanduhren laufen langsam. Wenn sie durchgesickert sind, heißt das, dass Môra sich zur Ruhe begibt.

Ich hebe meine schweißnassen Hände. Doch bevor ich einen Finger an den Knauf lege, der die Form eines siebenzackigen Sterns hat, riskiere ich trotz meiner Verspätung noch einen Blick zum Markt. Es kitzelt mich im Nacken und ich fühle mich beobachtet.

Ich behalte recht.

Gut zehn wunderschöne Göttinnen starren mich unverhohlen an und es ist ihnen deutlich ins Gesicht geschrieben, was sie von mir halten. Mir, diesem Eindringling, der ihre verschmähte Königin zurückbringt, die ihnen den Rücken gekehrt hat und hier nie wieder einen Fuß in ihre Welt setzen sollte.

So selbstsicher wie möglich strecke ich das Rückgrat durch.

Meine Beobachterinnen stecken in herrlichen Roben, die kaum etwas der Fantasie überlassen. Sie alle haben eine alabastergleiche Haut, rein und makellos wie feinste abgenagte Knochen. Ihre Oberarme sind überzogen von schwarzen, silbrigen und roten Mustern, die sich winden wie lebendigen Schlangen. Male, die sie als Bewohner Môras und magielose Untergebene der drei Göttinnen kennzeichnen. Als sie abwertend die Gesichter verziehen,

kann ich es nicht lassen, hebe meine rechte Hand für eine vulgäre Geste. Ratlos fokussieren sie mich mehr denn je und ihre lebhaften Augen sind wie ein nicht durchtrennbarer Bann.

»Verdammt.«

Ich kann meine Aufmerksamkeit erst von ihnen lösen, als ihre Diener mein Sichtfeld streifen – diese jungen, gut gebauten Männer, die mir stets die Schamesröte ins Gesicht treiben. Sie tragen nichts als helle Leinenhosen und einen breiten, silbernen Armreif.

Plötzlich weichen sie allesamt zischend zurück.

»Du hast doch deinen Menschenjungen, mein Kind.«

Ich zucke zusammen und drehe mich zu Isla um, die ihre hellen Augenbrauen in Richtung ihres weiß-silbernen Haaransatzes führt.

»Du bist mal wieder spät dran. Tritt ein. Zügig.«

»Natürlich. Ich will Eurem ewigen Leben doch nicht noch mehr Zeit rauben.«

Isla sieht Ehrfurcht gebietend auf mich hinab, ehe sie ihren rechten Mundwinkel nach oben zieht. »So amüsant ich dich auch finde, kleines Menschenmädchen, halte dich zurück, wenn du Ashâ gegenübertrittst. Sie ist heute nicht in bester Laune.«

»Ist das nicht immer so?«

Isla verzieht keine Miene. »Es wäre schön, wenn du Fortschritte erzielen würdest. Ashâ hilft dir – wenngleich auf ihre eigene Art und Weise. Sie ist, wie sie ist. Doch sie wäre genügsamer, wenn du in deinen Innenreisen erste Erfolge erreichen würdest.«

»Ja«, sage ich nur und weiche ihrem durchdringenden Blick aus, der mich stets benommen macht. »Ich werde mein Bestes geben – so auch heute.«

Sogleich schreitet sie zurück. Das schwarze Gittertor öffnet sich, als Isla eine kaum merkliche Wischbewegung mit ihren zarten Händen macht.

Dahinter kommt ein Hof voller bunter Blumen zum Vorschein, der mir trotz der offensichtlichen Schönheit jedes Mal aufs Neue Angst und Bange bereitet. Als ich eintrete, flimmert die Luft um mich und Isla ist weg. Und mit ihr diese melodische Stimme, die mir für einen kurzen Moment trotz allem immer ein bisschen Frieden schenkt.

Und nicht nur mir, das spüre ich.

Taya hat mit ihr keine Probleme. Ganz im Gegensatz zu Ashâ – die hasst sie ungemein.

Mit einem lauten Krach fällt das Tor hinter mir zu, der mich automatisch nach vorne tänzeln lässt. Dabei will ich das gar nicht. Ich will nicht diesen Hof durchschreiten, von dem ich nie weiß, was er sich dieses Mal ausdenkt, um mich zu verpönen.

Aber mir bleibt nichts anderes übrig. Ich muss mich Taya stellen, sie zwingen, aus mir herauszukommen. Und verdammt noch mal, das werde ich auch!

Also presse ich die Kiefer aufeinander, balle die Hände zu Fäusten und marschiere los in den Kampf.

2. Nora

Eventorra

Der Boden in meinem Zimmer ist kalt, hart und es schmerzt in meinem unteren Rücken, als ich die Hände um meine Beine schlinge. Unruhig wiege ich mich vor und zurück. Das Ziepen an meinem geprellten Steißbein schickt lodernde Funken meine Wirbelsäule hinauf, sodass ich mit den Zähnen knirsche.

Doch das ist es, was ich brauche.

Genau das ist es, was ich will.

Nur so verfliegt dieser verhangene Nebel der Wut aus meinem Kopf und ich kann mich konzentrieren auf das, was ich noch habe, anstatt auf das, was meine Zwillingsschwester mir geraubt hat.

Ich fahre über die nassen Stellen meiner blauen Schürze, die voller Teeflecken ist. Der Anblick lässt meine mit Mühe unterdrückte Wut wieder aufschäumen.

»Das wirst du büßen«, murmle ich und kralle die Nägel in den durchtränkten Stoff, springe hoch und kann mich nicht länger zügeln. Rasend kicke ich meinen Holzstuhl mit dem Fuß um, sodass er gegen den Schreibtisch prallt, und unterdrücke ein Kreischen.

Wie so oft in diesen Stunden der Verzweiflung schiele ich unter mein Bett, wo ich diese Beere versteckt habe, die der Zaubergarten mir vor Wochen geschenkt hat. Ihr Gift würde mich augenblicklich umbringen. Verlockend, dieser Gedanke. Aber auch töricht.

Ich hole aus, will erneut auf den am Boden liegenden Stuhl eintreten, da klopft jemand an die Tür.

»Miss Nora?«, ertönt Ullas piepsige Stimme, die jeglichen Zorn in mir erkalten lässt. Die Zofe, die so aussieht, als wäre sie bereits in den Fängen des Todes.

»Wie geht es dir, Ulla?«, frage ich kraftlos, als sie eintritt.

Sie verzieht ihre blutleeren Lippen schüchtern zu einem Lächeln und greift sich in ihre mondweißen kurzen Haare. »Besser. Meine Kopfhaut tut nicht mehr weh.«

Fast knurre ich auf. »Sie hatte kein Recht, dich bei den Haaren zu ziehen, nur weil du niesen musstest.«

Ulla reißt ihre leeren Augen auf und schüttelt heftig den Kopf, während sie den rechten Zeigefinger auf ihre gespitzten Lippen legt. »Sagt sowas nicht. Die Wände sind dünn. Wenn die Prinzessin Eure Worte hört, werdet Ihr das sühnen müssen.«

»Ist mir egal. Und nenne sie nicht so. Sie ist keine Prinzessin. Sie ist *meine Schwester*.« Oder? Ist sie das denn noch?

Ullas aschfahles Gesicht, dessen jugendlicher Glanz sich immer mehr in eine Ruine des Verfalls verwandelt, wird eisern. »Greift das nächste Mal nicht ein. Sie hätte mehr getan, als Euch nur mit Tee zu überschütten, hätte Miss Leandra nicht einen Schwächeanfall erlitten.«

Ich schnaube auf. »Ja. Über den Seline gelacht hat! Mehr noch als über das bescheuerte Teekränzchen, was sie einberufen hat.«

Leandra ... Sorge wirbelt nun durch mich, die meine Feindseligkeit nahtlos ersetzt. Die Gedanken an sie lassen mich nicht schlafen, kaum essen. Wie ein Geist wandelt sie umher und jeder Versuch, in sie vorzudringen, misslingt. »Hast du nach ihr gesehen? Wie geht es ihr?«

»Linda hat ihr vorhin Pfefferminzwasser gebracht«, Ulla weicht meinem Blick aus und knetet fahrig ihre kleinen Hände, »aber.«

»Was aber?!« Als sie nicht gleich antwortet, trete ich zwei große Schritte vor und fasse an ihre spindeldürren Oberarme. »Sag schon!«

Ulla runzelt die Stirn. »Linda meinte, sie hat einen weiteren Zusammenbruch gehabt.«

»Nein«, hauche ich und mir bricht augenblicklich der Schweiß aus.

»Aber sie hat sich ausruhen können und nun geht es ihr besser. Wirklich.« Ulla nimmt meine Handgelenke von ihren Armen und verzieht ihr Gesicht.

Sofort rücke ich von ihr ab und hebe die Hände. »Es tut mir leid. Ich ... Ich wollte dir nicht wehtun.« Kurz strauchle ich, als ich mich mit den Füßen an den Stuhlbeinen stoße.

»Setzt Euch, Miss Nora. Bitte.«

Erschöpft nicke ich nur und gehe auf mein Bett zu, an dessen Rand ich mich niederlasse. Ein leichter Schwindel ergreift mich und ich vergrabe den Kopf in meine Hände und versuche, tief durchzuatmen. Wie soll es nur mit Leandra weitergehen? Sie ist nur mehr Haut und Knochen und ihre Gedrücktheit ist schlimmer als je zuvor. Nichts vermag sie aufzumuntern. Als wäre da eine Wand, die jegliches Licht und jede Hoffnung aussperrt.

Dunkelheit, wohin ich blicke.

Manchmal wünsche ich mir sogar, diese Bösartigkeit hätte mich auch bereits ergriffen. Obwohl noch nichts Schwarzes in meinen Augen zu finden ist, fühlt sich mein Innerstes an, als wäre es bereits verdorben. Verdorben von Gedanken, die mich nicht loslassen. Und vielleicht sind sie sogar die ersten Anzeichen davon, dass mein Herz beginnt, sich rabenschwarz zu verfärben?

Ein Herz, welches doch bereits verwelkt ist und aufs Neue splittert, wenn er mich behandelt wie Dreck.

Seline liebt es.

Sie ergötzt sich daran, wenn ihr Verlobter mich auf den Boden stößt, sich an meiner Verzweiflung labt.

Dicke Tränen sammeln sich in meinen Augenrändern, doch sie bleiben ungeweint.

»Ich werde Euch einen Zopf flechten und Euch ankleiden, Miss Nora.«

Ruckartig hebe ich den Kopf, sodass zig Pünktchen vor meinen Augen tanzen. »Warum willst du das tun?« Ich fahre mir über die Stirn, den Nacken, über die Schläfen, da sich Kopfschmerzen anbahnen.

»Weil *sie* und der Kronprinz ein gemeinsames Abendessen für heute geplant haben. Mir wurde aufgetragen, Euch zu helfen, damit Ihr ansehnlich erscheint.«

Sofort schließe ich die Augen, damit die lauernden Tränen nicht hervorschlüpfen. Nicht mal Ulla soll meine Schwäche sehen. »Damit sie mich wieder vor allen quälen kann, ja?«, flüstere ich.

Ulla bleibt stumm. Nur unser beider schneller Atem ist zu hören.

»Ich hole noch frisches Wasser und Tee, dann sollten wir uns beeilen.« Die Tür fällt wieder leise ins Schloss.

Erst dann schlage ich meine Lider wieder auf und lasse den Tränen freien Lauf.

Dabei will ich gar nichts mehr spüren.

Vi ist weg. Weg in eine fremde Welt. Was, wenn sie nie mehr wiederkommt? Und was, wenn doch? Zu zweit können wir die Dunkelheit nicht aufhalten.

Es ist vorbei.

Entmutigt fahre ich mir durch mein dunkelblondes, fettiges Haar, das in letzter Zeit immer zotteliger wird.

Ich hasse sie. Ich hasse Seline.

Seit sie mit Kroel hier im Königreich aufgetaucht ist, hat sie eine Flut der Verdammnis mit sich gebracht. Die kurze Zeit, die zuvor von Freundlichkeit und Güte geprägt war, war mit einem Wimpernschlag wie weggewischt, als hätte sie nie existiert.

Lediglich die Königin Mutter ist wieder die Alte geworden, wenngleich sie jeden Tag gegen die Dunkelheit in ihr ankämpfen muss.

»Trinkt!«

Ich schrecke hoch. »Was?«, frage ich verwirrt. Ich habe Ulla nicht mal reinkommen gehört.

»Den Tee! Er ist nicht heiß.« Mein Geistermädchen ist wieder zurück, drückt mir eine Tasse in die Hand und huscht erneut aus dem Zimmer, um anschließend mit einer Waschschiüssel wiederzukommen. »Trinkt!«, fordert sie erneut – diesmal unruhiger.

Ich folge ihrer Anweisung. »Wann ... werden wir erwartet?«

Ulla blickt zum Fenster. Die Abenddämmerung schreitet rasch voran. »Sehr bald.«

»Dann lass uns loslegen.« Ich habe keine Lust auf das, was folgen wird, doch ich will nicht, dass sie in Schwierigkeiten gerät. Und das wird sie unweigerlich, sollte ich nicht pünktlich und präsentabel erscheinen. Seline weiß schließlich, wie sie mich am besten quält.

»Autsch!«, gebe ich von mir, als mein Geistermädchen in mein Haar greift.

»Es tut mir leid«, haucht Ulla, zieht aber schonungslos weiter.

Die Sonne wirft nur mehr gedämpft ihre rötlich-orangen Strahlen auf uns. Bald müssen wir aufbrechen.

»Fertig!« Ulla lässt von mir ab und huscht in Richtung Kleiderschrank. Zielsicher greift sie nach einer moosgrünen Abendgarderobe und drückt sie mir in die Hand. »Nun wascht Euch und zieht Euch an! Ich werde in der Küche noch gebraucht und Ihr werdet bestimmt bald abgeholt.« Sie sagt dies mit einer Dringlichkeit, dennoch hebt sie seelenruhig

ihre Hand und legt sie auf meine Wange. »Ihr seid tapfer, vergesst das nicht.«

Noch bevor sie sie wieder wegziehen kann, lege ich meine Hand auf ihre, die noch warm an meiner Wange liegt. »Du ebenso, Ulla. Und danke – für alles.«

Sie schluckt merklich angestrengt und läuft aus dem Zimmer.

Ich stehe auf und öffne das Fenster. Der Herbst naht, die Luft ist von einer schweren Süße erfüllt, die selbst hier das Zimmer nach reifen Äpfeln duften lässt.

Kurz zögere ich, bevor ich nach unten in einen kleinen Innenhof blicke, der von dornigen Büschen gesäumt ist. Nur ein schmaler Weg läuft dort hindurch und der kleine Hocker, der mittig am Lichthof platziert wurde, ist zu meiner Erleichterung leer.

Das ungemütliche Eisengestell ohne Lehne ist erst seit Kurzem dort positioniert. Aus Hohn Leandra gegenüber hat Seline es sich zur Aufgabe gemacht, dort oftmals stundenlang zu sitzen und auf das Fenster meiner Schwester zu starren. Sie weiß, dass Leandra sich kaum noch aus dem Zimmer wagt. Dementsprechend traut sich meine labile Schwester nicht mal mehr ans Fenster.

Seufzend knalle ich meines zu und gehe zu diesem mannshohen Spiegel, der neben der Tür lehnt und von einem abgeblätternen hellen Holz eingefasst ist.

Ulla hat mir zwei wunderschöne Zöpfe geflochten und mir diese über den Kopf wie eine Krone aufgesteckt. Drei immergrüne Efeublätter stecken zur Zierde gleichmäßig verteilt in meinem Haar. Die Farbe ist reizend, passt sie doch exakt zu dem langärmeligen Kleid, das auf dem Bett bereitliegt. Es ist von schlichter Natur, lediglich eine goldene Kordel ist um die Taille gebunden, deren Enden so lange sind wie die kleine Schleppe des Kleides selbst. Tief ausatmend gehe ich auf dieses zu und ziehe es an – ohne mich vorher zu waschen.

Bevor ich mich auf den Weg mache, streift mein Blick das Zitterpappelblatt in der halb geöffneten Nachttischschublade. Nicht, dass ich es noch bräuchte. Meine Fähigkeit des Traumwandels ist so gut wie dahin. Ich habe mehrmals versucht, Leandra zu erreichen, anfangs sogar Liam, da ich hoffte, ihn so irgendwie wieder zurückgewinnen zu können. Dass er im Traum vielleicht noch er selbst wäre. Doch da war nichts. Kein Anflug eines magischen Knisterns in mir. Nur eine bodenlose Leere. Unsere Gaben hängen mit unseren Emotionen zusammen und ich habe meine zurzeit nicht unter Kontrolle – absolut nicht.

Erneute Wut flammt in mir auf. Ich werde ihn gleich wiedersehen, ihm in die schwarzen Augen blicken, die nichts anderes als Hass für mich übrighaben. Seit der Liebeszauber gebrochen ist, hat auch er meine Hexenkraft nicht mehr. Er hat gar nichts mehr in sich, außer bitterböse Dunkelheit.

Sollten Leandra und ich einen erneuten Fluchtversuch wagen?

Automatisch streiche ich mit dem Handrücken über meinen unteren Rücken. Es hat ganze zehn Nächte gebraucht, bis sich die Wunden einigermaßen erholten, nach den zahlreichen Peitschenschlägen, die mir dieser Wächter mit den leblosen grauen Augen verpasst hat.

Ich habe alle auf mich genommen, damit sie Leandra verschonten. Sie hätte es nicht überlebt. Weder körperlich noch seelisch. Seline wusste das. Und nur deshalb ist sie meiner Bitte nachgekommen. Es war kein heroisches Zugeständnis, sondern ein selbstsüchtiges. Mit einer gänzlich gebrochenen Leandra ist nichts anzufangen und das Spielen wird eintönig und fade.

Sollte eine Flucht nochmals misslingen, wird sie mich töten lassen.

Voll blinder Wut reiße ich die Tür auf, sodass sie lautkrachend an die Wand schnellt, und hoffe so, einem dieser verfluchten Wächter einen Heidenschreck einzujagen,

die so gerne vor meiner Tür auf mich warten, um mich zum Essen zu *geleiten*.

Ich presche nach draußen in den Flur. Die Fackeln brennen voller Entzückung – so sehr, dass die flammenden Ausläufer fast bis zur Decke reichen. Das kann nur eines bedeuten.

Kurz geben mir die Knie nach, aber nur einen Herzschlag lang, sodass er es hoffentlich nicht gesehen hat.

Diese Ratte steht gegenüber der Wand, die Beine und Hände lässig über seiner grauen Wächteruniform überkreuzt. »Dachte schon, du kommst gar nicht mehr raus.« Kroels Stimme ist scharf wie eine Dolchspitze, sein Blick anzüglich und voller Begehren.

Automatisch weiche ich zurück und verurteile mich gleichzeitig für dieses weitere Anzeichen von Schwäche. Sofort mache ich wieder zwei erhabene Schritte auf ihn zu, wenngleich meine Beine wackelig sind.

Kroel lächelt schmallippig und die eisblauen Augen vernehmen jeden Zentimeter meines Körpers. Mein Herz schlägt mir bis zum Hals und dennoch weiche ich nicht zurück.

Dieser Bastard, der sich nun General einer Schattenarmee nennt, greift an seine Seite und fährt mit seinem Zeigefinger an der Scheide seines Schwertes entlang. Immer auf und ab, während er sich aufreizend langsam die Zunge über die Lippen leckt.

Gesten, die mich einschüchtern sollen.

Gesten, die ich ignoriere.

»Hau ab«, würge ich hervor, als Kroel zu lachen beginnt. »Ich finde allein zum Speisesaal.« Ohne ihn aus den Augen zu lassen, taste ich nach der Tür hinter mir, schlage sie zu und gehe los.

Doch natürlich komme ich keine fünf Schritte weit, da fasst er an meinen Ellbogen und schleudert mich an die steinige Wand, an der er mich mit seinem ekelhaften Körper einkeilt.

Er drückt sich so fest an mich, dass ich mich nicht rühren kann.

»Lass mich«, zische ich und wende den Kopf, damit unsere Nasenspitzen sich nicht berühren.

Er bebt vor Genugtuung. »So gefälltst du mir, Liebes«, flüstert er mir ins Ohr. »Du weißt, dass ich dir verfallen bin, oder?«

Ich bohre meine Hände in seine Flanken, so sehr, dass es wehtun sollte. »Wieso?«

»Weil du eine Furie bist.« Er rückt ein wenig von mir ab, sodass ich es wage, in sein Gesicht zu sehen. Seine Pupillen sind geweitet und dunkel wie Ebenholz. Lust glitzert in ihnen. Sein Gesicht kommt näher. Ich schiebe ihn mit voller Kraft von mir, aber ich bin zu schwach.

Er stoppt, doch seine rechte Hand fährt in meinen Nacken. Ich stöhne auf vor Unbehagen.

»Das ist wie Musik in meinen Ohren«, säuselt er und zieht seinen rechten Mundwinkel in die Höhe. Diese Geste erinnert mich so an *ihn*, dass mir Tränen in die Augen treten.

»So gerührt, ja?«, fragt er kehlig.

Es reicht. Voller Verachtung funkle ich ihn an, sammle jeglichen Speichel in meinem Mund, um ihn diesen mitten ins Gesicht zu spucken.

Ein leiser Aufschrei ertönt. Kroel lässt mich los und zuckt zurück, bevor er wirbelnd nach dem ungebetenen Zuschauer sucht. Es ist eines der älteren Geistermädchen, das wie vom Donner gerührt zwischen Kroel und mir hin und her sieht. Die weißen Tücher, die sie an sich gepresst hat, fliegen zu Boden. Dabei wimmert sie auf und schlägt sich schnell ihre Hand auf den Mund.

»Was willst du hier?! Verschwinde gefälligst, du hässliches Etwas!« Die Fackel unmittelbar zu ihrer Linken zischt laut und sprüht derart Funken, dass die Kleine zur Seite hüpfte, damit sich diese nicht in ihren mattblonden Locken verfangen.